Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

25 (24.6.1934) Rasse und Volk

Visual Library

G. A. Schott:

Karlsruhe in den Revolutionswirren 1848—49

Verschiedene Ursachen haben den Keim zu dem mißglückten Umsturzversuch der Jahre 1848—49 gelegt. Infolge jahrelanger Notstände und einer anhaltenden Stockung des wirtschaftlichen Verkehrs wurde die Unzufriedenheit der Bevölkerung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gesteigert. Hinzu kam, daß nach dem Tode des gemäßigten Ministers Winter der reaktionäre Minister des Aeußern der badischen Regierung, Freiherr von Blittersdorf, den Gegensatz zwischen Regierung und Volksvertretung bewußt verschärfte. Die Februarrevolution in Frankreich warf die Fackel des Aufruhrs in das Großherzogtum Baden, wo die zweimalige Kammerauflösung die Erbitterung des Volkes inzwischen noch mehr gereizt hatte. „Pressefreiheit, Volksbewaffnung, Schwurgerichte und ein deutsches Parlament" waren die Hauptforderungen, die in Baden verständlicherweise um so radikaler erhoben wurden, als es zwei freiheitliche Republiken zu Nachbarn hatte.

Es war eine natürliche Folge, daß Karlsruhe als Großherzogliche Residenz den Hauptschauplatz der geistigen und blutigen Auseinandersetzungen der beiden Weltanschauungen abgeben mußte. Am 1. März 1848 verkündete der Nachfolger des inzwischen unter dem Druck der öffentlichen Gegnerschaft abberufenen Blittersdorf, Staatsminister Bekk in der Zweiten Kammer die Bewilligung der Pressefreiheit; das auf Veranlassung der wie heute, so auch damals volksfeindlichen österreichischen Regierung außer Kraft gesetzte Pressegesetz von 1831 sollte wieder in Baden gelten. Hecker, Struve und Brentano wollten diesen Teilsieg ihrer Bewegung zusammen mit der Erledigung anderer teils berechtigten, teils agitatorischen Anträgen vor aller Oeffentlichkeit in der Kammer zum Schauspiel erheben. Jedoch hinderte Minister Mathy die Zulassung der demonstrierenden Massen in den Sitzungssaal. Diese zogen daraufhin zum Schloßplatz, um dem Großherzog selbst in einer Massenversammlung ihren Willen kundzutun. Dort mußte die Feuerwehr und die Bürgerwehr den Platz räumen. In der darauffolgenden Nacht wurde das Schloß und die Straßen der Residenz überwacht, damit nächtliche Störungen nirgends aufkommen konnten. Andern Tages erließ der Großherzog einen „Aufruf an die Badener", in welchem er sie mahnte, Ordnung zu halten. Wie wenig diese fürstliche Kundgebung auf die erregte Bevölkerung zu wirken vermochte, geht schon daraus hervor, daß in der folgenden Nacht das Ministerium des Aeußern in Brand gesteckt wurde. Man braucht nicht zu verhehlen, daß die ursprünglich gewiß idealen Ziele der Bewegung von 1848 im Strudel der Erregung von dunklen Elementen zu verbrecherischen Zwecken mißbraucht wurden. Die Fronten in der immer schärfer sich zuspitzenden geistigen Auseinandersetzung klärten sich, als in Karlsruhe auf der einen Seite ein „Vaterländischer Verein" und auf der anderen Seite ein „Demokratischer Verein" gegründet wurde. Nach längeren Debatten und nachdem die Gefahr des allgemeinen öffentlichen Aufruhrs in Baden durch die für die Volksbewegung ungünstige Haltung des Frankfurter Parlaments besonders nahe zu rücken schien, ließ Mathy am 8. April 1848 den einflußreichen Agitator der oberbadischen Radikalen, Joseph Fickler, im Karlsruher Bahnhof verhaften. Die Revolution war damit eines ihrer aktivsten Führer beraubt und statt des geplanten Aufstandes im ganzen Land kam es nur hie und da zu kleinen Putschen, die mühelos unterdrückt werden konnten. Am 3. April wurde durch ein Landesgesetz die Karlsruher Bürgerwehr bestätigt, die sich im darauffolgenden Jahr im Abwehrkampf gegen die radikale Bewegung besonders zuverlässig zeigte. Sie umfaßte 14 Fähnlein, die von Oberst Gerber kommandiert wurden. Der Großherzog glaubte der unter der Asche immer noch fortglimmenden Umsturzbewegung am besten dadurch einen Riegel vorzuschieben, daß er die demokratischen Vereine auflöste. Doch nützten die Radikalen die am 18. Januar 1848 verkündete Presse- und Vereinsfreiheit aus und umgingen das Verbot durch Gründung von Volksvereinen. Mit deren finanziellen Unterstützung wurde alsbald der demokratisch-republikanische „Verkündiger für Karlsruhe und Umgebung" gegründet; ihm wurden „Die vaterländischen Blätter" entgegengestellt, die vom jungen Scheffel geleitet wurden. Am 7. Mai versammelten sich die Karlsruher Bürgerwehren im Rathaussaal, wo sie den Beschluß faßten, den Großherzog um ihre Vereidigung zu bitten. Am gleichen Tage forderte aus dem gegnerischen Lager der Landesausschuß der Radikalen die Bevölkerung zur Bildung von Freikorps auf.

Der 13. Mai 1849 brachte den Auftakt der beginnenden blutigen Auseinandersetzungen. An diesem Vormittag leisteten die Linientruppen und die Bürgerwehren den Eid auf die inzwischen in Frankfurt beschlossene Verfassung; nach diesem feierlichen Akt brachten sie dem Großherzog vor dem Schloß eine Huldigung dar. Doch der Ruhe in der Stadt traute niemand mehr, zumal die Soldaten die Vereidigung als einen Freibrief für Ausschreitungen auffaßten. Zwei Kompagnien des Leibregiments, die zur Herstellung der Ruhe nach Bruchsal entsandt worden waren, hatten schon in der ehemaligen Bischofsresidenz den Eid geleistet. Betrunken und johlend kamen sie am Abend der Vereidigung in die Garnisonstadt zurück. Die Karlsruher wußten, woran sie waren, als die disziplinlos einziehenden Truppen das Heckerlied anstimmten. In der Kaserne kam es dann zur offenen Meuterei. Den Obersten Holz, der mit dem Prinzen Friedrich die Kaserne aufsuchte, empfingen die Aufrührer mit Schimpf und Mißhandlungen. Schließlich drangen sie in dessen Wohnung ein und schlugen dort alles kurz und klein. Die Waffenkammern wurden geplündert, Fenster, Treppen und Türen der Kaserne zertrümmert. Das nächste Ziel der an den eigenen Taten sich berauschenden Menge, die aus Soldaten und Zivilisten bunt gemischt war, bildete das Rathaus, wo die angeblich inhaftierten politischen Gefangenen befreit werden sollten. Doch erlangten dort nur ein paar eingesperrte Diebe wieder ihre Freiheit. Die im Innern des Rathauses aufgestellten 100 Mann Bürgerwehr vermochten keinen ernstlichen Widerstand zu leisten. Als weitere Parole wurde „Auf zum Zeughaus" ausgegeben. Vor dem Gasthaus zur „Sonne" an der Ecke Waldhorn- und Kaiserstraße trafen die Aufständigen auf eine Abteilung Dragoner, die zum Schutze des Großherzogs nach dem Schlosse eilen wollten. Die Rädelsführer eröffneten sofort das Feuer auf die Reiter, die ihren Rittmeister Max von Laroche und einen Dragoner auf dem Kampfplatz lassen mußten, ohne mit der vielfachen Uebermacht der Gegner fertig zur werden. Die Meuterer stürmten die Dragonerkaserne, die dorthin geflohenen Offiziere konnten sich nur mit Mühe vor den Verfolgern retten. In der Zwischenzeit war es auch der 7. und 8. Kompagnie der Bürgerwehr gelungen, der regierungstreuen Abteilung Artillerie, die das Zeughaus besetzt hielt, Verstärkung zu bringen, bevor die Aufrührer dort ankamen. Gegen 10 Uhr abends versuchte der Haufe, das Zeughaus im Sturm zu nehmen. Als die Verteidiger des Zeughauses die Auslieferung der Waffen verweigerten, ließen sich die Angreifer zunächst noch auf Verhandlungen ein und zogen ab, zumal man ihnen erbitterter Gegenwehr androhte. Die Pause war aber nur eine kurze, denn kaum eine Stunde später kehrte die Menge zurück, um nunmehr zum Angriff überzugehen. Die Wehrmänner erwiderten das Feuer, und als erster wurde der Rädelsführer Gisin getroffen. Anderthalb Stunden tobte der Kampf um das Zeughaus, doch gelang es den Meuterern trotz starken Ansturms nicht, die Verteidiger zu überwältigen. Sie mußten 5 Tote auf dem Kampfplatz lassen. Erst spät nach Mitternacht trat nach einigen weiteren Angriffsversuchen Ruhe ein. Der Großherzog fürchtete um sein Schloß und Leben, er reiste daher noch in derselben Nacht mit dem Ziel Germersheim ab. Die Regierung folgte am nächsten Tag dem Beispiel ihres Herrschers.

In gleicher Weise wie anno 1796 vor dem Einzug der Franzosen begab sich daraufhin eine Abordnung der Gemeindevertreter nach Rastatt und erklärte dem dort versammelten Landesausschuß, daß ihm die Karlsruher Bürgerschaft beim Einzug nicht entgegentreten werde, sofern deren Leben und Eigentum geschützt würden. Die 300 regierungstreuen Soldaten, die an den Karlsruher Ausschreitungen nicht beteiligt waren, konnten ja nur einen unvollkommenen Schutz bieten.

(Forts. folgt.)

Rasse und Volk

Folge 25 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 24. Juni 1934

Erwin K. Münz:

Die Pfalz und ihre Dichter

Es gibt wohl keinen deutschen Stamm, der nicht seine Dichter hervorgebracht hätte, die zu allererst auf den Boden gehören, auf dem sie unmittelbar aufgewachsen sind. Aber viele dieser im Volksmund und Landschaft tief verwurzelten Dichter haben Geltung bekommen über das ganze Deutschland, dessen Teilausdruck sie nur waren. Ich nenne hier etwa Klaus Groth, Fritz Reuter, Ludwig Uhland, Ludwig Thoma und Hermann Burte. Auch unsere Pfalz hat viele solcher weit über die Grenze der Pfalz bekannte Dialektdichter. Ich will sie hier nicht biographisch aufzählen oder sie kritisch betrachten. Sie sollen vielmehr in wenigen Beispielen zeigen, daß sie Ausdruck Pfälzer Wesens sind, daß man aus ihnen eine Art Sittengeschichte der Pfalz herleiten könnte, ohne das Volk selbst näher zu kennen. Es gibt wohl kein Fest der Pfälzer, das nicht bei irgend einem Pfälzer Dichter Niederschlag gefunden hätte. Von der Wiege bis zum Grab begleitet der Dichter sein rheinisches Volk. Was ist das für ein Treiben bei einer echten Pfälzer Taufe:

„Die ganz Gemään is uff de Bään
Unn gnixt unn gratuliert,
Mer wees schunn, daß der Kronewärt
Heit ebbes Guts schpendiert."

So singt unsere Lina Sommer. — Manche Sorge macht der Name des neuen Pfälzer Bürgers. Schorsch, Marx, Karl, Kättsche, Lina, Liesche, das sind Traditionsnamen mit denen der Pfälzer umzugehen weiß. Nicht verstehen kann er es, wenn plötzlich so ein neuer Name, wie Erika oder ein anderer „sapperlottischer" Name auftaucht.

Der Pfälzer schaut auf das Gesicht und nicht auf die Form, den Namen. Kommt nun so ein „Pfälzer Krischer" in die Schule, so hat der Lehrer nichts zu lachen. Berühmt sind die Inspektionen von einem „hohe Viech" in der Religionsstunde oder während der Rechenstunde. Mancher Herr Pfarrer oder Herr Lehrer wurde da rot vor Aerger und Ueberraschung über die Früchte, die seine ernste Saat hervorgebracht hatte. Die Pfälzer Dichter erzählen uns eine Unzahl solcher Geschichten voll sprühenden Humors und einzigartiger Unmittelbarkeit. Auch die Eltern bleiben nicht verschont. Mancher Dichtervater hat seinem Leid in humorvoller Verzweiflung Luft gemacht. Aber erst, wenn, der „Borsch" aus der Schule ist und vorgibt in den Nächten besser zu sehen als am Tag, dann kann „de Alb" blos noch nicken, und an seine eigene Jugendzeit zurückdenken. Ja, „die Mädcher, die Pfälzer Mädcher was sind das für Krotten, Babbelmäulcher, Zuckerschnütscher, Aachewasser".

„s' hott euch e Gsichtel, do wett ich druff
was d'r nor Luscht habt, ihr Leit;
kummt's mol mit dem in de Himmel nuff,
krieche die Engel halt Streit."

Schon Philipp Zeller rühmt 1863 von ihnen ihre blaue Augen, ihr ewiges Lachen, ihr flinkes Herbei- und Fortspringen. Das Pfälzer Mädel nimmt nicht alles gleich tragisch. Ein Mädel, das gegen alle Sturmangriffe gepanzert ist, ist kein Pfälzer Mädel, wenn wir dem alten K. G. Nadler glauben dürfen:

„Hie und da emol e Kuß
Mächt euch des so viel Verdruß?"

Der Pfälzer, der sein Mädel küßt, kennt dabei keine Sentimentalität; er scheut nicht vor Widerstand und tückischen Zwischenfällen. So erzählt uns einmal D. Kühn von einem allzu Eifrigen, der seine Liebste beim Wasserholen überraschte und statt des Kusses einen etwas weicheren Guß bekam. Aber mit echt pfälz. Klugheit meint Kühn am Schluß:

„Unn kiß ich wiedder mol mein Lies'che,
dann awer hiet ich mich e bißche."

Die Angebetete schont sich auch nicht, ihrem Verfolger die Leviten zu lesen, worin sich schon das spätere hausfrauliche Talent der Pfälzerin offenbart. Franz von Kobell erzählt uns auch, daß die Mädels abends flüsternd und sicherend beisammen sitzen und sich von ihrem Liebsten erzählen. Der Dichter scheint sie einmal belauscht zu haben, sonst könnte er das Folgende nicht wissen:

„Die's länger schon kreiwe, die redde devu (n)
die anfange, sin gar verschwiege. . . .

Und wenn sich endlich ein Paar findet, dann nimmt das ganze Dorf, Freund und Rivale teil am Feste. R. Müller weiß um die Sitten, wenn er im pfälz. Sagenbuch erzählt:

„Die Glocke leute hell dorch's Land,
Dei Flinteschüß, die knalle;
Vom Rothhaus werd e Strick gespannt
Die Brautleit ufzehalle." (Aufzuhalten)

In der Ehe freilich entwickelt die echte Pfälzerin erst ihre Qualitäten. Und zwar in solcher Menge und Auswahl, daß Hermann Waldeck den Bastian, dessen Frau ihn in den Todesängsten fragt, ob er nocheinmal heiratet, antworten läßt:

„Daß nochemol ich heirath' — Fraa —
Neen, — das solscht nit erlebe!"

Es gab in der Pfalz freilich einmal, e friedfertig Ehpaar, aber wie Daniel Kühn feststellt: „Der Mann wär daab, die Fraa war stumm."

Die Pfälzerin mag freilich oft Grund haben über ihren lieben Gatten loszubrechen, besonders, wenn er morgens um 1/2 2 vom Wirtshaus heimkommt. Wie man da empfangen werden kann, auch das weiß Maniel Kühn zu erzählen:

„Nän! kreischt se, halwer zwää iß schun
der Lump kummt jetzt ersicht häme!
lumpt noch d'r Mitternacht zwää Schtun,
ich dheet mich doch ball schäme!"

Immerhin, das Trinken kann auch seinen Nutzen haben. So wird uns verschiedentlich erzählt, daß der „Derkhemer Worschtmarkt" körperliche und seelische Leiden bis zum nächsten Mittag kuriert habe. Bei Wein und Bier wird der Pfälzer wissenschaftlich, da kann er so klug werden, daß ihn kein Mensch mehr versteht. Bereits der gute Philipp Zeller stellt seine astronomischen Betrachtungen durch's Schoppenglas an und entdeckt die merkwürdigsten Sterne, um aber so recht eine Ahnung zu bekommen vom Pfälzer Weingeist, lese man die unübertrefflichen „Worschtmarktsbilder" von K. Räder. In seinem „Pfälzer Bitzler". Im engeren Kreise tummelt sich der Pfälzer bei der Kerwe. D. Kühn's „Kerwebilder" oder R. Müller's „Kerwewert" zeigen treffliche Charakteristiken des Pfälzer Volkes. So meint D. Kühn:

„Heit eß Kerb! Drumm kanns nix notze,
alles butzt sich do devor;
selscht die allerklanste Krotze
hunn e rote Schlopp im Hoor."

Aber die Hauptsache beim Pfälzer Volksfest, sei es nun Kirchweih, Fahneweih oder Feuerwehrjubiläum, ist der Tanz. Der Pfälzer kennt eine Unzahl solcher Tänze. D. Kühn zählt uns auch hier einige auf: Galopp, Polka, Fransä,

Walzer, Schleifer, Kehraus, Dreher, Wunneweh, Lansier, Kißschestanz, Buchelklopper, u. a. Das Engagement der Tänzerin geschieht ohne große Kompliment, nicht wie bei den gebildeten Städter:

„Macht e Dutzend Kumblemente,
Verzeh (14) Bückel, Schnick un Schnack;
Schparglemente, Fissemadende,
Schwänzelt mit seim Bambelfrack."

Der Pfälzer winkt nur mit dem Finger seiner Tänzerin und sagt höchstens: Kumm! Und damit verstehen sich beide. Bei so einem Tanz wird aber auch zwischen hinein gesungen. In demselben Gedicht erzählt uns D. Kühn 72 Liedanfänge auf: „Was hab ich denn meinem Feinsliebchen getan?" Wenn ich des Morgens früh aufstehe," oder gar: „Es wohnt ein Pfalzgraf wohl über dem Rhein" u. a.

„Die alte schöne Dänz, dedohbt net un geraßt
hiebsch mit Bedacht gedanzt, das war schöne Zeire!
Das Hobse, das Geraß, wo m'r heit danze häßt,
nemmersch net übel, aber das kann ich net leire."
(leide)

Man kann daraus folgern, daß der Pfälzer auch nicht viel übrig hat für die moderne Musik. Mancher hat sich aber immerhin durchgerungen, einen Wagner anzuhören, mit verschiedenem Erfolg. H. Waldeck konnte sich beim „Fliegenden Holländer" nicht einer realistischer Aussprüche enthalten, die Wagner sicher zu denken gegeben hätten, mit dem Resultat, daß er selbst fliegt, nämlich die Stieg runner. Etwas friedfertiger und objektiver erlebt L. Brechter einen ganzen Ring im Jahre 1879 (!) und findet durch die meisterhafte Darstellung des Mannheimer Nationaltheaters doch ein herzerfrischendes Urteil:

„Zu kreische, schenne, iß nit schwer,
en jeder Esel kann es —
s' kummt doch keen zwedder Wagner mehr,
un deß sag ich d'r Hannes!"

Ein solches Urteil in der ersten Mannheimer Nibelungenaufführung, in einer Zeit als noch für die „Gebildeten" Mode war contra Wagner zu stimmen, zeigt den Freimut und die Offenheit der Pfälzer. Gelegentlich geht der Pfälzer auch in „Fidelio", mit der Absicht ein lustiges Stück zu sehen. Aber mir ist kein Beispiel bekannt, wo ein echter Pfälzer einmal in „Tristan und Isolde" geht. Einmal müßte der Titel viel „pfälzischer" sein, etwa „De Schorsch und die Käthel". Und dann würde jeder erfahrene Pfälzer den Kopf schütteln über die Ausdauer der beiden Liebenden. In der Pfalz ist alles „bündiger". Das klassische Theaterstück der Pfälzer sind die „Reiwer" (Räuber"), kein Wunder, spielen doch die Pfälzer Kinder schon seit den Zeiten vor Schiller mit Vorliebe „Hannscher unn Reiwer" und hier sehen sie so ein Stück ihrer Urtümlichkeit.

Auch sonst kann sich der Pfälzer selten in die moderne Zeit einfinden. Der Pfälzer ist eben im Grund seiner Seele ein Bauer, ein Pflüger, ein Bodenständiger. So haßt er allen Luxus und alles übertriebene Getu. Das Zurückdenken in Urgroßmutters Zeiten macht ihn glücklicher und versonnener als ein Blick in die Zukunft. Heute geht ihm Manches viel zu „hasplich", so daß er oft gar nicht mehr mit seinem Verstand nachkommt. Und wo's beim Pfälzer über den gesunden Menschenverstand geht, da wird er ungemütlich, manche sagen sogar „saugrob". Wie er das Vogelgezwitscher und Lerchenjubilieren unter blauem Himmelsdom einer Sinfonie im Konzertsaal vorzieht, so versteht er sich auch besser mit einer Pfälzer Frau als mit einer „hochdeitsch" Madamm, wie sie in hunderten von Variationen bei allen Pfälzer Dichtern auftaucht. Und tritt der Pfälzer einem hohen „Vieh" gegenüber, so entwickelt er seine Fähigkeiten in unglaublicher Fülle. Denn nichts ist ihm unangenehmer als ein „Herr Ministerialrat" oder eine „Frau Professor", wie ihm überhaupt jeder Titel abhold ist. Auch in der Anrede ist er nie verlegen bei der Fülle der pfälzischen Wortschatze. So erzählt D. Kühn von einem Schüler, der den Herrn Pfarrer während der Pause auf etwas aufmerksam machen will:

„Er waaß sich ä'helfe, der schlitzöhrig Därmel:
„Sie, do krawelt Eiche Raup uff deim Aermel!"

D. Kühn zeichnet im „Ferschter uff Schwarzfohl" ein großartiges Charakterbild eines Pfälzers:

„Viel Möwel hatt er net im Zimmer,
Kaa (n) Bücherschrank, un kaa (n) Klavier.
Er war net for moderne Flimmer.
I'liebscht Möwel war'm e Faß voll Bier."

Und Hermann Waldeck hat klassische Verse für den modernen Geist (um 1900!!) gefunden:

„Uff Räder fährt die ganze Welt,
Wer laaft, kricht's ball verbote, —
Denn, daß mer uff dein Fieß sich schtellt,
Deß is jetzt nit mehr Mode!"

Im Pfälzerland hat sich schon mancher „Magischdrad" den Kopf eingestoßen. Wenn nämlich der Pfälzer politisch denkt, da wird sein Land so riesengroß und so lebensvoll, daß kein kleiner hergelaufener Minister darüber verfügen kann. Das greift natürlich auch auf das Gebiet des Rechts. Der Pfälzer hat da seine eigene Auffassung. „Was recht is, is Recht", meint er; und so klar diese Formulierung zu sein scheint, so unklar wurde sie — besonders oft — dem „Schpeirer" (Speierer) Amtsgericht. Auch die Polizei und die Schandarmerie (Gendarmerie) war manchem Pfälzer schon zu „hoch-getrage" und er suchte sich deshalb seine eigene Rechtsinstanz, die auch oft recht unsterblich sein kann, nämlich seine Faust. Der Pfälzer „verknüppelt" lieber seinen Rivalen, als daß er ihn verklagt. Und das nimmt selbstverständlich keiner dem andern übel. Nur eben die Polizei manchmal. Und dann entstehen hochwissenschaftliche Disfusionen, in deren wortreichem Verlauf der würdige Vertreter des Staates bald kein Wort mehr findet, wenn er nicht selbst ein Pfälzer ist. Im letzteren Falle kommt bestimmt irgendwie eine sofortige Einigung zustande. Es ist unmöglich hierzu literarische Belege zu bringen, da diese Pfälzer Eigenart ihre Dichter zu gewaltigen Balladen angeregt hat. Ich nenne nur Ph. Zeller: „Wenn zwee minanner prozesse", von Ldw. Schandein: „Die Gans von Bermesens" (Pirmasens), von W. Palatinus: „Die Annweiler Ratsherre" u. a. m.

Ein gesunder Lebenssinn spricht aus Sprache und Tat des Pfälzers. Daher seine Abneigung gegen gedanklicke Spekulationen, gegen „vornehme Leut", gegen jede Art von Geziertheit. Und der Pfälzer weiß, daß er mit seiner Gradheit durchs Leben kommt. D. Kühn redet den konservativen Mädchen freudig zu:

„Wer nähen, stricken kann,
Wer flickt und stopft und kocht, bekommt
Noch immer einen Mann."

Viele, viele Züge könnte man noch aus den Werken der Pfälzer Dichter lesen. Manche Feste, die schon am Aussterben sind, leben noch einmal im Dichterwort auf, so etwa der „Bindelcherdag", an dem die Mägde sich neu verdingen; ein Fest, das nicht einmal Albert Becker in der aufschlußreichen „Pfälzer Volkskunde", dem ich manche Textprobe verdanke, erwähnt, wohl aber der schon oft zitierte D. Kühn. Selbstverständlich wurde es der Pfälzer Dichter auch nicht müde, sein Land selbst zu beschreiben und zeigte so, daß im Pfälzer Dichter auch ein echtes lyrisch-romantisches Element lebt. Unsterbliches schrieb hier Lina Sommer, Ludwig Schandein u. a. Aber auch Dichter wie J. V. v. Scheffel und Eichendorff standen im Banne der Pfalz. Wer weiß es, daß der berühmte Freiherr v. Knigge sogar die Pfalz höchst persönlich besuchte? Ob er dort Grundlagen zu seinem „Umgang mk Menschen" gesucht und gefunden hat? Da der Pfälzer einem Freiherrn gegenüber sehr kniggerisch sein kann, glaube ich nicht, daß der distinguierte Herr auf seine Rechnung kam. Man vermutet aber auch, daß sogar Dante die Pfalz besucht hat, bestimmt weiß man es von Schiller und Goethe, von H. v. Kleist, Tieck, Uhland, Cooper, V. Hugo und vielen anderen Geistesheroen. Sie konnten sicher mit Lina Sommer sagen:

„'s gebt kän schäner Ländche
's gebt kän lieber Ländche,
als die klän, die goldig Palz am Rhein!"

Ja, zu Gold wird alles, was der Pfälzer anfaßt, weil er voller Sonne und Fröhlichkeit ist. Und so ist es selbstverständlich, wenn Hanns Glückstein im „Pfälzer Gebet" den Wunsch ausspricht:

„Liewer Gott im Himmel drinn,
Loß uns Pälzer, wie mer sinn,
Un erhalt uns alleyzeit
Unser Pälzer Fröhlichkeit!"

Emil Baader:

Hans Baldung, genannt Grien

Von den äußeren Lebensumständen des alemannischen Meisters Hans Baldung, des genialen Schöpfers der Hochaltarbilder im Münster Unserer lieben Frauen zu Freiburg, ist uns sehr wenig bekannt. Wir wissen nur, daß der Künstler um 1480 — ungefähr ein Jahrzehnt nach Dürer — im Dorfe Weyersteln bei Straßburg als Sohn eines in bischöflichen Diensten stehenden Juristen geboren wurde. Wie die Familie Holbein, stammt auch die Familie Baldung aus Schwaben und zwar aus Gmünd. Die frühesten Bilder des Meisters stehen unter dem Einfluß Schongauers; von 1505 ab etwa macht sich der Einfluß Dürers geltend. Man nimmt bestimmt an, daß Baldung zwischen 1505 und 1510 in der Werkstatt des berühmten Nürnberger Meisters gearbeitet hat. Um 1510 muß der 30jährige Meister in seine Heimat Straßburg zurückgekehrt sein. Im gleichen Jahre erfolgte wohl seine Heirat mit Margarete Herlin, die aus einem der angesehensten Geschlechter Straßburgs stammte. Das Jahrzehnt von 1510 bis 1520 stellt die Blütezeit im Schaffen des Meisters dar. Im Jahre 1512 siedelte er nach Freiburg über, wo er bis 1516 verblieb und die Bilder des Hochaltars, sowie verschiedene Bilder für die Seitenkapelle und auch Entwürfe für Glasgemälde schuf. Für den Hochaltar sollte er 250 Gulden bekommen, doch ließ er sich statt dessen eine Jahresrente von 25 Gulden ausbezahlen. 1516 kehrte der inzwischen berühmt gewordene Meister nach Straßburg zurück, wo er bis zu seinem Tod — 1545 — verblieb. Ein Jahr vor seinem Tode war er in den Rat der Stadt gewählt worden, ein Beweis dafür, wie angesehen er war. Seine Frau überlebte ihn um 7 Jahre.

Dies ist in knappen Umrissen der äußere Lebensgang unseres Meisters. Was aber kündet uns sein Werk? Aus Hans Baldungs Werk — den Beinamen „Grien" erhielt er wegen seiner Vorliebe für helle leuchtende Farben, insbesondere für Grün! — schaut uns ein Mensch entgegen voll sonniger Heiterkeit, voll inniger Frömmigkeit, voll schwärmerischer süddeutscher Natur- und Heimatliebe. Ich blättere in dem schönen Hans Baldung-Buch, das Hermann Schmitz im Verlag von Velhagen und Klasing, Leipzig herausgegeben hat und verweile immer wieder bei dem einen Bild des Meisters „Ruhe auf der Flucht" (Wien, Akademie der bildenden Künste), das wir als das schönste Bild des Meisters und eines der lieblichsten Werke der deutschen Malerei überhaupt erscheint. Auf einer blumenreichen Wiese unter dem Schatten eines mächtigen Baumes hat sich die heilige Familie niedergelassen. Maria drückt das Kindlein in inniger Freude an sich, während Josef sich über eine Felsenquelle beugt. Die gesprungene und verharzte Rinde, die Moose und Flechten der morschen Aeste des Baumes, die Gräser und Blüten des Angers, die kleinen Würzelchen unter dem Felsen, die Schnecke im Grase, die Vögel in den Zweigen wie die wehenden Ringellocken des goldblonden Haares der Maria: Alle diese Dinge sind mit zierlichen Lichtern und Schnörkeln belebt. Nach hinten öffnet sich der Blick auf ein Wiesental, auf dunkelgrüne Waldkuppen mit einer Burg an schroffem Felshang und auf blaue Bergspitzen in der Ferne. Diese Landschaft zählt zu den prächtigsten künstlerischen Verklärungen des deutschen Naturgefühls der Blüteepoche unserer Malerei . . . Es ist die gleiche tiefinnere Beseelung der Landschaft wie in Dürers, Altdorfers und Grünewalds Hintergründen. Der Geist Hans Thomas lebt schon in diesem Bild. Hätten wir von Hans Baldung nichts als dieses einzige Bild, das wohl um 1512 entstanden ist, so wäre damit sein Ruhm für immer begründet.

Baldung aber schuf hunderte von hervorragenden Bildwerken. Sie finden sich in allen Bildergalerien Europas: in Madrid und Stockholm, in Budapest und Hamburg, in Wien und Berlin, in München und Kassel, in Basel und Frankfurt, in Bamberg und Prag, in Weimar und in Coburg. Den größten Schatz — nach dem herrlichen Wiener Bild, — besitzt Freiburg in seinen Altarbildern. Hingewiesen sei besonders auf die vier Flügelbilder „Verkündigung", „Heimsuchung", „Geburt Christi" und „Flucht nach Aegypten", die zu den schönsten Darstellungen der Jugendgeschichten des Gotteskindes zählen; sie können nur verglichen werden mit Dürers Marienleben. Hingewiesen sei ferner auf die herrlichen Apostelköpfe, zu denen ohne Zweifel Freiburger Bürger Modell gestanden haben und endlich auf das Selbstbildnis Baldungs auf dem Kreuzigungsbild. Mit schmalem, feinem und klugem Gesicht schaut der Künstler aus grauer Vergangenheit in unsere Zeit. Die letzten Werke des Meisters — er scheint sich übrigens in späten Jahren mehr und mehr von der Malerei abgewandt zu haben — haben nicht mehr den natur- und farbenfrohen und zugleich innigen und frommen Zauber der Frühwerke. Trotzdem ist darunter noch manch treffliches Kunstwert, so der herrliche Greisenkopf im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin, das Bildnis des Grafen Ludovic zu Lovenstein, die „Beweinung" im Ferdinandeum in Innsbruck, die an Grünewald erinnert.

Prächtig hat Schmitz die Bedeutung Baldung gezeichnet: Uns sind Baldungs Werke, wie das Straßburger Münster und die steilen Giebel der wunderschönen Stadt, auf deren Boden seine Kunst erwuchs, ein Unterpfand für die Zugehörigkeit des Geistes unserer elsässischen Stammesbrüder zum deutschen Geiste. Baldungs Werke sind uns teuer als ungetrübte Offenbarungen des deutschen Genius, sowie die gleichen Schöpfungen des Mathias Grünewald. Gegenwärtig ist es den Deutschen doppelt wichtig zu sehen, daß gerade der elsässische Boden so mächtige und so reine Aeußerungen des deutschen Geistes geschaffen hat, wie bereits früher in Ottfried, im Straßburger Münster und merkwürdigerweise im 18. Jahrhundert wieder im Straßburger Kreise des jungen Herder und Goethe. Fast scheint es, als ob hier an der Vogesengrenze die deutsche Seele durch die innere und äußere Bedrängung um so eifriger auf sich selbst besinnt, um ungestüm und naturgewaltig ihre eigenen und tiefsten Kräfte zu entfalten. In ihrem derben Wuchs ragen die wuchtigen Männer- und Frauengestalten Baldungs vor uns auf wie die knorrigen Bäume der Vogesen- und Schwarzwaldlandschaften. Seine Köpfe sind ebenfalls ohne verfeinernde Firnis, hohlgeschnitzte, derbe, vor sich hinblickende Alemannen- und Oberrheinerschädel, nur zuweilen schimmert in den Augen ein Zug träumerischen Sinnens.

Aenne Fath-Kaiser:

Nacht im Wiesental

Kornblumenblaue Nacht, von Silberlicht bestickt,
Deckt sammetweich das sonnenmüde Tal. —
In Mutterfrieden ruht die kleine Stadt.
Noch schläft sie nicht; im goldnen Lampenschein
Strahlt ihrer Seele wohl'ger Feierabend. —
So wie ein Kindlein, das, schon halbentschlummert,
Den Abendsegen murmelt, raunt der Fluß
Einförm'ge Weise wie seit Urweltagen,
Im süßen Duft des Heus sanft eingewiegt
Dehnt sich der Wiesen nachtbeschattet Rund.
Doch stolz und steil reckt hoch der Berge Schar
Die Häupter in das blanke Silberlicht.
Um ihre Stirnen hehrer Urweltsglanz
Und Ewigkeit als starker Lendengürtel!
Nie gab es Wächter, die so fern wie sie
Von jeder Schwäche, jedem Schlummer waren
Und deren Dasein schon alleine spricht:
„Schlaf ruhig, Tal. Schlaf ruhig, kleine Stadt.
Träum' friedlich blanker Bach. Wir wachen ja!"